

Lebenswirklichkeit und Leitbilder von Mädchen heute

Sabine Brombach

„Was ist speziell an Mädchen?“

Frederike (11 Jahre): „Dass man ruhig ist und den Eltern hilft, viel macht. Mädchen haben auch mehr Hobbys: Schwimmen, Ballett, Tanzen...“

„Was ist ein Mädchen?“

Judith: „Also ein Mädchen, das ist für mich auf jeden Fall nicht, wenn das nur Kleider trägt und Lackschuhe anhat und Zöpfe. Das finde ich doof. Das ist dann kein richtiges Mädchen.“

„Sondern, was ist das?“

„Das ist dann schon Untermädchen oder Übermädchen oder noch anders. Und Mädchen prügeln sich nicht so viel wie Jungs. Und Mädchen halten mehr zusammen, ne?!“

„Ich möchte wissen, was du denkst, was ein Mädchen ist.“

Lucia (11 Jahre): „Manche Mädchen machen nur gute Sachen, und manche Mädchen machen nur schlechte Sachen. Aber eigentlich sind alle Mädchen gleich, innen drin. Doch manche Mädchen fühlen sich mehr wie ein Junge, und manche Mädchen fühlen sich feiner, wie eine Frau. Doch ... eigentlich sind alle Mädchen gleich.“

(aus: Beck, Rose Marie/Nikodem, Claudia, „Jedenfalls will ich kein Junge sein“. Anmerkungen zu Interviews mit Mädchen von 4 bis 15 Jahren, Köln 1999, 13-34)

Das moderne Mädchen ist ein starkes Mädchen – jedenfalls will es so das aktuelle Leitbild, an dem sich pädagogisches Arbeiten orientiert. Aber was ist ein starkes Mädchen? Wie stellt es sich real dar?

Cornelia Helfferich erkennt in ihrer Studie über „Jugend, Körper und Geschlecht: die Suche nach sexueller Identität“:

„Die wirklichen Mädchen übernehmen nicht einfach nur eine oder *die* vorgegebene Geschlechtsrolle, sie suchen vielmehr eine sexuelle Identität. Das ist etwas anderes: Es beinhaltet Gefühle und Psycho-

dynamik, Ängste, aber auch Wünsche, Imaginationen, Aktivität; es beinhaltet, sich mit den realen Eltern, Freundinnen des gleichen und des anderen Geschlechts auseinanderzusetzen, ein Verhältnis zu den Verhaltenserwartungen zu finden, Erfahrungen aufzuarbeiten. Zwar verwenden und gebrauchen Mädchen bei der Gestaltung der sexuellen Identität gesellschaftliche Versatzstücke weiblicher – und manchmal auch männlicher! – Rollen und Selbstdarstellungen, aber auch die Summe dieser Aspekte reicht nicht aus, um sie zu beschreiben. Sie ‚sind‘ zwar diese Collage, weil sie sie ernst meinen, aber sie sind gleichzeitig mehr als das, weil sie sie gestalten können“ (Helfferich 1994,7).

Mädchen sind mit gesetzten Leitbildern konfrontiert – gleichzeitig konstruieren sie selbst an neuen Entwürfen mit.

Wie können wir uns ihren und unseren Mädchen (Leit) bildern annähern?

Ich möchte dies in einer zweifachen Vorgehensweise versuchen: zum einen durch die Beschreibung einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sich in veränderter Form darstellt als für die Generation der Eltern und Großeltern dieser Mädchen und zum anderen durch die Vorstellung der von den Mädchen selbst angebotenen Leitbilder. Dieses Vorgehen ermöglicht es, die neuen Mädchenbilder in ihrer Doppelgesichtigkeit zu interpretieren.

Ich verfolge dabei zwei Thesen:

1. Mädchen sind Expertinnen des Zwiespalts (Funk 1993). In ihre Sozialisationsprozesse sind – viel deutlicher als bei Jungen – vielfältige Anforderungen von Bewältigungs- und Vermittlungsleistungen eingebaut.
2. Mädchen entwickeln für bestehende oder neue Anforderungen „imaginäre Lösungen“ (Helfferich 1994). Darunter sind symbolische Handlungen und Ausdrucksweisen zu verstehen, welche die jeweilige strukturelle Problematik, die z.B. hinter Rollenkonflikten steht, nicht wirklich lösen können aber auf symbolischer Ebene eine

problemtranszendierende Wirkung entfalten (vgl. hierzu Stauber 1999, 55f.)

Die Leitbilder von Mädchen und Jungen entwickeln sich in einem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit

Nicht nur die Mädchen, wir alle leben in einer sozialen Wirklichkeit, die wir tagtäglich konstruieren. Hagemann-White (1994) analysiert unsere Lebenswelt als ein „kulturelles System der Zweigeschlechtlichkeit“. Wir alle, Männer wie Frauen – Mädchen wie Jungen, haben in unserer Sozialisation erfahren, dass es bestimmte Vorstellungen gibt von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘, und wir reproduzieren sie stets in unserem Verhalten. Auch wenn wir uns dessen bewußt sind, auch wenn wir versuchen, geschlechtstypisierendes Verhalten zu vermeiden, wir arbeiten mit an der tagtäglichen Konstruktion des „doing-gender“ (West/Zimmerman 1991), der sozialen Konstruktion von Geschlechtlichkeit.

Die Geschlechtsrolle ist in allen Gesellschaften eine zugewiesene Rolle von großer individueller und gesellschaftlicher Bedeutung. Mit ihr werden Chancen zugewiesen, aber auch Pflichten auferlegt. Es gibt im allgemeinen zwei Geschlechter und damit verbunden unterschiedliche Aufgaben. Daran wäre ja nichts auszusetzen, wenn nicht die beiden Geschlechter Mann und Frau in unterschiedlicher Weise bewertet würden. Ich brauche an dieser Stelle, in diesem Kreise, nicht den Nachweis zu erbringen, dass historisch betrachtet eine Abwertung des Weiblichen zugunsten des Männlichen entstanden ist, die es in diesem Jahrhundert noch als große gesellschaftliche Aufgabe zu überwinden gilt.

Die unterschiedliche Bewertung der beiden Geschlechter findet ihren Niederschlag in der Rollen- und Arbeitsverteilung. Diese ist offenkundig und sichtbar: für uns und für die aufwachsenden Mädchen. Es hilft gar nichts, wenn wir uns intellektuell und verbal von der Konstruktion von Leitbildern für die beiden Geschlechter distanzieren, wenn wir es dennoch im *Alltag* anders leben. So können Eltern ihren Kindern immer wieder erklären, dass prinzipiell auch Mütter ‚arbeitengehen‘ und Väter Hausmänner sein können. Wenn die Kinder die umgekehrte Erfahrung machen, dass Mütter in ihrer Umgebung häufiger verfügbar sind als Väter, so entsteht in ihrem Bewußtsein ein klares Bild von Rollenverteilungen: Väter sind außerhalb der unmittelbaren Lebenswelt tätig und Frauen sind die Fürsorgerinnen und Betreuungspersonen in Gestalt von Mutter, Oma, Kinderfrau, Erzieherin und Grundschullehrerin (vgl. Rerrich 1998).

Die Frage ‚Can we ever not ‚doing gender‘?‘ läßt sich klar beantworten: wir reproduzieren ständig Zweigeschlechtlichkeit: im Verhalten, Aussehen und in der Sprache.

Die Lebenslagen von Mädchen heute – Gewinne und Verluste

Die diskriminierenden Folgen geschlechtsspezifischen Handelns sind gesellschaftlich bekannt und bereits seit langem hat der Gesetzgeber darauf reagiert, so z.B. durch den Zusatz zum Artikel 3 (2) des Grundgesetzes „Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“

Der zweite Satz gelangte erst durch die Verfassungsreform von 1994 in das Grundgesetz und legitimiert alle Maßnahmen zur geschlechtsspezifischen Förderung, u.a. die Arbeit von Frauen- und Mädchenbeauftragten. Bereits nach dem 6. Jugendbericht der Bundesregierung (1984), in dem die strukturelle Benachteiligung von Mädchen auf nahezu allen Ebenen konstatiert wurde, entstanden Mädchenprogramme, Modellprojekte und die Beauftragung von Mädchenreferentinnen. Dies alles auf Grundlage des Paragraph 9,3 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, der anweist:

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen zu fördern“.¹

Wie sehen die veränderten Lebenslagen von Mädchen im Jahre 2000 aus? Hierzu möchte ich im Rahmen dieses Vortrags thesenartig die aktuelle Mädchenforschung auswerten:

1. Mädchen sind die Gewinnerinnen der Bildungsreform

Hatten Anfang des letzten Jahrhunderts die Frauen nicht einmal in allen Ländern des Deutschen Reichs das Recht zum Studium; so haben Mädchen heute die Jungen auf der Bildungsleiter sogar überholt. Sie erreichen auf allen Schulebenen die besseren Abschlußzeugnisse. Zur Zeit studieren mehr junge Frauen als Männer, allerdings weist die Fachverteilung eine klare Geschlechtsspezifität aus zugunsten von naturwissenschaftlich-technischen Berufen für Männer und geisteswissenschaftlich-sozialen Berufen für Frauen (vgl. BMBWF 1998.)

Die verlängerten Bildungs- und Ausbildungszeiten fördern nicht primär die Erwerbschancen in lukrativen Berufen für Mädchen wohl aber ihre Möglichkeiten zur Selbstreflexion und Teilhabe an den Möglichkeiten einer individualisierten Gesellschaft.

2. Partnerschaftliches Elternverhalten führt zur Respektierung der einzelnen Persönlichkeit

Immer mehr Eltern versuchen ein gleichberechtigtes Erziehungsverhalten zu praktizieren, das Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen anstrebt und einen autoritären Erziehungsstil zugunsten eines solidarisch-vertrauensvollen ersetzt. Das partnerschaftliche Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern spiegelt sich auch in der Bewertung durch die Jugendlichen wider. So weist die aktuelle Shell-Studie vom März 2000 folgende Antwortverteilung auf die Frage aus:

„Würdest du deine Kinder so erziehen wie deine Eltern dich erzogen haben oder würdest du es anders machen?“ 13% antworteten: genauso; 59% ungefähr; 21% anders und 8% ganz anders. Vor zwanzig Jahren (vgl. Shell-Studie 1981), als allerdings nur westdeutsche Jugendliche befragt wurden, antworteten 48% „anders“ oder „ganz anders“.

Das partnerschaftliche Verhältnis zu den Eltern birgt aber auch Gefahren, wie z.B. die der mangelnden Grenzziehung durch die Erziehenden und nicht leistbaren Abgrenzung zu den Eltern. So kann die Ausbildung der eigenen Identität und die Stärkung der Eigenständigkeit Jugendlicher behindert werden, wenn diese allein die eigenen Eltern als Orientierung und Vorbild wählen.

3. Mädchen haben Zugang zu den individualisierten Lebenslagen

Es gibt für Mädchen und junge Frauen kein allgemeingültiges Lebenslaufmodell mehr. Ihre Biographien sind nicht wie bei ihren Großmüttern durch die drei „K's“ (Küche, Kinder, Kirche) vorbestimmt. Im Bereich der Zugangsvoraussetzungen zu Ausbildung und Beruf stehen den Mädchen nahezu alle Wege offen; die gesellschaftlichen Optionen wie Mobilität, Wahl der Lebensform, Autonomie usw. bestehen auch für sie.

Allerdings kann für Mädchen die Chance zur eigenständigen Lebensplanung eine weit größere Überforderung bedeuten als für Jungen. Zum Einen, weil Mädchen andere gelebte weiblichen Biographien in ihrem Nahbereich erkennen, zum Anderen, weil die strukturellen Benachteiligungen für Mädchen auf dem Arbeitsmarkt noch nicht gänzlich abgebaut sind. So können die Widersprüchlichkeiten in den Anforderungen an die Mädchen zu Verwei-

gerungen und Rückzugshandlungen führen. Die unterschiedlichen Formen von Eßstörungen vieler Mädchen sind nur eine Ausdrucksform hierfür.

4. Die Strukturveränderung in der Arbeitswelt bietet für junge Mädchen Chancen und Risiken

Es ist zwar in den letzten fünfzehn Jahren ein stetiger Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit festzustellen; die Arbeitsplätze der Frauen, die vor allem in Dienstleistungssektor liegen, sind aber durch ein hohes Ausmaß an Flexibilisierung gekennzeichnet. Hierzu zählen Teilzeitbeschäftigung mit der Folge von Leistungsverdichtung, mangelnde Aufstiegschancen von Frauen in Führungspositionen und weiterhin bestehende Lohndifferenzen zwischen Frauen und Männern.

5. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist immer noch eine ungelöste Problematik für Frauen und Mädchen

Das Leitbild der berufstätigen Mutter war – zumindest in Westdeutschland – nicht das vorherrschende. Strukturelle Benachteiligungen aber auch ein traditionelles weibliches Selbstverständnis behindern die Lösung dieses sozialen Problems. In der privaten Lebensführung von Jugendlichen besteht zur Zeit eine Stagnation in der Entwicklung moderner Lebensmodelle. Individualisierte Lösungen haben Vorrang vor strukturellen Veränderungen. Die Koppelung von Familientätigkeit mit Karriereabsichten wird allein als Frauen- nicht als Familien-, also auch Männerfrage verstanden.

Woran können sich heranwachsende Mädchen bei der Konstruktion ihrer Lebensentwürfe orientieren? Wie werden sie von der Außenwelt idealisiert – wie wünschen Sie sich selbst?

Mädchenleitbilder und ihre Bedeutungen

Es existiert nicht *ein* Leitbild als Orientierungsgröße für alle Mädchen. Aber es gibt einen Kernanspruch, der sich so beschreiben lässt:

„Das neue Mädchenbild stellt ein Mädchen vor, das selbstbewußt ist, geradeheraus ihre Meinung sagt, sich von niemandem in ihre Pläne reinreden läßt, sehr klar Bescheid weiß über sich und die Welt, in der sie sich bewegt, und trotzdem Spaß hat, viel Spaß. Natürlich sieht sie obendrein noch gut aus, ist sich ihres Körpers bewußt, genießt ihn, nutzt ihn als Quelle der Lust. Sie weiß Bescheid über Trends, sie kennt sich aus ohne dabei ihre Besonderheit zu verlieren. Sie wird ihren Weg gehen“ (Stauber 1999, 54).

Diesem Wunschbild stehen die Opfer gegenüber, die Mädchen für die Einlösung ihres Ideals

bereit sind, zu geben. „Schlankheitsideale sowie Schönheits- und Körperkult werden einer Studie zufolge für immer mehr Mädchen zur psychischen und körperlichen Belastung. Ein Drittel aller Mädchen sei unzufrieden mit dem eigenen Körper, sagte Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Sie stellte eine Expertise ‚Sexualpädagogische Mädchenarbeit‘ vor, die auf Angaben von 400 Beratungsstellen und Jugendeinrichtungen in ganz Deutschland fußt. ‚Mädchen werden in der Pubertät oft krank, sie verlieren ihr Selbstvertrauen und quälen sich mit einem äußerst kritischem Selbstbild‘, so Pott. Der soziale Druck nehme zu. Erst die richtige Kleidung, Tattoos und Piercings öffneten den Weg in die Clique, nur die schlanke Figur garantiere Attraktivität, Liebe und Zuneigung. 17 Prozent der elf- bis 15-jährigen Mädchen hätten Erfahrung mit Diäten mit dem Ziel, ihr Gewicht zu reduzieren. Acht Prozent der Mädchen mit objektiv zu geringem Gewicht halten sich für zu dick (aus: Braunschweiger Zeitung 22.6.2000).“

Am Beispiel von Körperlichkeit wird die Janusköpfigkeit der Mädchenleitbilder deutlich: Zum einen bieten sie Mädchen Befreiungen an wie z.B. die Aufhebung traditioneller Körperdiktate. Hierzu zählen eine bescheidene Körpersprache, Kleidungs- und begrenzte Aufenthaltsorte für Mädchen. Zum anderen setzen sie neue Markierungen für Repräsentation und Zugehörigkeiten zu bestimmten Milieus, wie z.B. die Outfits für Rapperinnen, Grunge oder Technocliquen. Zudem erkennen Mädchen selbst die Diskrepanz zwischen dem Anspruch auf Gleichheit des weiblichen und männlichen Lebensentwurfs und der Realität, die immer noch durch Ungleichheit und einem latent existierenden Geschlechterkonflikt geprägt ist. Wenn nur – wie in der genannten Studie Potts behauptet – Schlanksein eine Gewähr für Liebe und Zuneigung ist, dann werden Mädchen auch hier zu Expertinnen des Zwiespalts (Funk 1993; siehe oben). Welches Selbstbild sollen sie Erwachsenen gegenüber vertreten, welches gegenüber den Jungs, welches mit ihren Freundinnen entwickeln? Ist nun besonders weiblich oder besonders cool sein wirkungsvoll?

„Für diesen Widerspruch bieten die neuen Mädchenbilder (besonders deutlich in der Figur des Girlie) eine symbolische Lösung: Das neue Mädchen ist einfach beides, ist weiblich *und* cool, ist zärtlich-sinnlich *und* stark, ist eine selbstbewußte Konfliktpartnerin *und* immer wieder auch das kleine, naiv scheinende Mädchen“ (Stauber 1999, 55/56).

Es scheint, als ob ungelöste Konflikte in der Welt der Erwachsenen, seien sie auf struktureller oder psychosozialer Ebene, als Bewältigungsaufgabe auf

die Mädchen übertragen werden. Mädchen haben heutzutage deutlich mehr Optionen aber nicht immer deren Realisierungsmöglichkeiten. Sie merken, dass Familie versus Beruf steht; sie haben weibliche Vorbilder, die „alles geregelt kriegen“, aber machen gleichzeitig die Erfahrung von Zurücksetzung und Gewalt. So lernen sie „so zu tun als ob“. Konflikte und Diskrepanzen können nicht offen und dort, wo sie entstanden sind – auf struktureller Ebene – angesprochen werden. Also bleibt den Mädchen und jungen Frauen nur die Möglichkeit, durch „imaginäre Lösungen“ unausgesprochenen Barrieren entgegenzuwirken. Mädchen sind (wieder einmal) „Expertinnen des Zwiespalts“. Wie lautet der aktuelle ‚In-Spruch‘?

„Ich bin modern – ich kriegs’s ja hin.“

Literatur

- Beck, Rose Marie/Nikodem, Claudia, „Jedenfalls will ich kein Junge sein“. Anmerkungen zu Interviews mit Mädchen von 4 bis 15 Jahren, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Mädchen zwischen patriarchalen Zuschreibungen und feministischen Ansprüchen, 22. Jg. (1999), Heft 51, 13-35.
- Braunschweiger Zeitung vom 22. Juni 2000, Rubrik: Aktuelle Studien, epd Meldung.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Berufsbildungsbericht 1998, Bonn 1998.
- Funk, Heide, Mädchen in ländlichen Regionen – Theoretische und empirische Ergebnisse zur Modernisierung weiblicher Lebenslagen, Weinheim/München 1993.
- Hagemann-White, Carol, Sozialisation: männlich – Sozialisation weiblich? Opladen 1994.
- Helfferich, Cornelia, Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität, Opladen 1994.
- Rerrich, Maria S., Frauenarbeit in der Familie zwischen Lohn und Liebe – Überlegungen zur Repolitisierung des Privaten – Vortrag anlässlich der Verleihung des Helge-Pross-Preises der Universität-Gesamthochschule Siegen am 3.12. 1997, in: Siegener Universitätsreden, Heft 12, Juli 1998.
- Sachverständigenkommission Sechster Jugendbericht, Alltag und Biografie von Mädchen. Lebensbedingungen, Probleme und Perspektiven weiblicher Jugendlicher in der Bundesrepublik heute. Opladen 1984ff.
13. Shell Jugendstudie „Jugend 2000“, hg. vom Frankfurter Sozialforschungsinstitut psydata.
- Stauber, Barbara, Starke Mädchen – kein Problem? In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Mädchen zwischen patriarchalen Zuschreibungen und feministischen Ansprüchen, 22. Jg. (1999), Heft 51, 53-65.
- West, Candace/Zimmerman, Don. H.: Doing gender. In: Lorber, Judith/Farell, Susan A., The Social Construction of Gender, London; New Delhi 1991, 13-37.
- Zötsch, Claudia, Powergirls und Drachenmädchen. Weibliche Symbolwelten in Mythologie und Jugendkultur, Münster 1999.

Bemerkungen

- 1 Zur Zeit wird ein neuer Richtlinienentwurf für den Kinder- und Jugendplan des Bundes erstellt. Er trägt das Potential in sich, die Mädchenarbeit zugunsten einer quasi parallel ausgeführten Jungenarbeit zurückzudrängen. Natürlich ist antisexistische Jungenarbeit zu begrüßen, umstritten ist nur, ob dies allein auf Kosten einer sich entwickelnden Mädchenarbeit zu vollziehen ist.